

Kleiner Bilderbogen.

Aus Wiener Kriegstagen.

Vor dem Kriegsministerium, in den Tagen des großen Siegens. Nun fast schon seit einem Jahre kehrt dieses Bild hier immer wieder, und immer ergreift es noch in seiner rührenden Einfachheit und einfachen Größe. Nie noch wie damals, da Traum und Wünsche eines Volkes sich erfüllten und die Erlösung langen Sehns und bangen Wartens sich offenbarte. Lebende Begeisterung schreitet hier, Freude und Glück rauscht dahin in einem einzigen tausendstimmigen Afford dankbaren Jubels. Aus allen Gassen und Straßen strömen Menschen herbei. Wälzen, schieben, stoßen sich. Dann bleiben sie auf dem großen Platz stehen und blicken zu den hellerleuchteten Fenstern hinauf, aus denen ihr Fest, ihr Glück gegeben wird. Und sie selbst stehen dort stundenlang und warten, warten, warten. Worauf sie eigentlich warten, wissen sie selbst nicht. Was ihnen das Heute schenken konnte, haben sie ja. Dennoch müssen sie da stehen, müssen sie warten... auf das große Glück... Srgend jemand spricht, ein Mann aus dem Volk. Man hört nicht, was er sagt, es ist auch gewiß nichts, was sich nicht jeder denken kann. Aber gerade, weil es das ist, was jeder hier denkt, jeder fühlt, ist sein Erfolg ein riesenhafter. Man hebt ihn auf und trägt ihn. Und nicht seiner Rede wegen, sondern nur, weil man jemanden aufheben und tragen, weil man feiern will. Weil alles in einem jauchzt und jubiliert und schreit. Weil einen ein Taumel erfasst hat, dessen Suggestion all die Menschen, die hier stehen, vereint und zu Brüdern macht, über alle Fremdheit und Ungleichheit hinweg. Der Mann gestikuliert wild und brüllt und die Menge mit ihm. Es ist alles eifer als tief und bedeutend, was hier gesagt und geschrieben wird, aber es ist das Tiefste, was alle Menschen in diesem Augenblick bewegt, das heiligste Wünschen und Wollen jedes einzelnen: „Hoch Oesterreich-Ungarn! Hoch Deutschland! Nieder mit unseren Feinden!“ Worte, die wie Farnen wogen vor einem Volke. Worte, die Russe find, dröhnende Pauken und Fanfaren.

Der Mann hat zu Ende gesprochen. Auf ein Zeichen heben die ihm Zunächststehenden die Volkshymne an. Immer mehr Menschen stimmen mit ein, immer mehr und mehr. Und immer stärker schwellt der Sang, und bald ist nicht ein Mensch weit und breit, der nicht mitsingt, mitspricht, mitheult oder mitschreit. Ein einziges Rauschen, Brausen und Hallen ist der Platz, und das alte schöne, ewig junge Lied steigt zum Himmel wie ein Gebet... Dann kommt die „Nacht am Rhein“, „Heil dir im Siegerkranz“ und wieder die Volkshymne. Bis tief in die Nacht stehen sie und singen, bis tief in die Nacht sehen sie zu den festlich erleuchteten Fenstern hinauf und warten, warten. Als warten sie auf das große Glück.

In einem Gasthausgarten. In einem Tisch sitzt ein Soldat. Ein Bursche mit hellen, blauen Augen, in denen ein Himmel voll Licht und Güte steht. Ich glaube, wo immer diese Augen hinkommen, muß Sonnenschein und Glück werden. Unsagbar viel Liebe spricht aus dem Angesicht. Wilde und ein wenig verträumt sitzt der junge Mensch da. Seine Montur ist staubig, seine Kappe liegt auf dem Tisch. Er hat ein Stück Brot vor sich und wirft einem Späzen Krumen zu. Der ist erst scheu und zaghaft, bald aber greift er hurtig und frech mit dem Schnabel zu und zwitschert vergnügt. Immer mehr Späzen versammeln sich, und die kleinen Geschöpfe scheinen die blauen Augen ihres Gönners bald zu erkennen, denn es dauert nicht lange, so setzt sich einer zu ihm auf den Tisch neben die Kappe und zwitschert ihn freundlich an. Und dem jungen Verführer tun's die Kameraden nach. Bald wimmelt der Tisch von Späzen, und der Bursche füttert sie und lächelt voll Glück. Und rings um ihn ist ein Zwitschern und Jubilieren und alle Pracht des Frühlings. Er ist verloren wie in ein tiefes Glück, und der frechste aller Späzen setzt sich dem Krieger in der staubigen Feldmontur vergnügt auf die Schulter. Aller Friede, alle Zärtlichkeit und Liebe atmen in diesem stillen Bild.

Eine Stunde später seh' ich den Burschen mit seiner Kompanie abmarschieren. Fest und kraftvoll ist sein Schritt, durch und durch militärisch seine Haltung, und die Strammheit, mit der er sein Gewehr schultert, ist nicht anders als die seiner Kollegen. Nichts verrät in ihm, daß er so zärtlich Späzen füttern kann, nur in seinen hellen Augen steht das Bild von früher. Er geht an die Front, wird schießen und im Angeldregen stehen. Weiß Gott, was mit ihm geschieht... Ich werde ihn vielleicht nie mehr wiedersehen, aber mein Leben lang werde ich daran denken, wie er im Frühling saß und junge Späzen fütterte. Und ich werde ihm dafür dankbar sein.

Beim „Geurigen“. Weindunst und Gläserflirren, lachende Gesichter, singende Geigen und heisere Menschenstimmen, die von Liebe erzählen und irdischer Seligkeit. Eine Atmosphäre glücklicher Entrücktheit, fern dem Krieg, fern allem Schwere. Ein kleiner, buckliger Mann steht auf dem Podium und macht Stegreisfreime. Er dichtet das Publikum an, schimpft auf unsere Feinde und jongliert mit Zweideutigkeiten, deren Wirkung der Wein weicht und verdichtet. Er jagt einen Unsinn und man lacht, denn hier wird der Unsinn zu Geist, und Geist würde Philistrität... Dann singt jemand, daß graue Augen unversehlich sind, und man ist überzeugt, bis in die Seele davon durchdrungen und empfindet nichts stärker auf der Welt, als daß graue Augen... „Du hast geküßt an ihrem Munde...“ singt er, weich und wehmütig, und hundert Augen blicken hundert Augen an, verstehen einander und sind selig... Ein dider

Mensch schläft bei seiner Ziehharmonika, und dennoch durchdringt sie alles mit wundervoller, nur hier wundervoller Sentimentalität. Der Sänger hat einen aufgezwickelten Schnurrbart, und seine Augen zwinkern intim und verständnisvoll in alle Winkel und geheimen Abgründe. „Nur ein Wein, Wein, Wein...“ meint er, und die Leute ringsum, alt und jung, reich und arm, hoch und nieder singen mit und sind mit ihm selig. Und diese Einigkeit stellt ungeahnte Beziehungen und Bande her, siegt bis ins Namenlose. Ein Soldat schmiegt sich zärtlich an eine dralle Köchin, und eine sehr hohe Seite küßt nicht weit davon im selben Augenblick einer Dame die Fingerspitzen. Und wenn dann einer vortritt und den „Steffel“ singt: „Jedem Wiener glänzt das Auge...“, da fühlt wahrhaftig ein jeder bis in die Knochen, daß er ein Wiener ist, fühlt es in zitternder Freude und tiefstem Glück. Nie so stark wie hier, nie so stark wie in diesen Tagen.